

# Kapitel 1

Als sein BlackBerry vibrierte, umklammerte Deputy U.S. Marshal Jake Taylor das Lenkrad fester und unterdrückte ein Stöhnen. Abgesehen von den zwei Stunden mäßig entspannender Auszeit, die er auf dem Heimflug von Denver nach St. Louis genossen hatte, war er seit beinahe vierundzwanzig mit Adrenalin gefüllten Stunden in Alarmbereitschaft. Er hatte eigentlich vorgehabt, direkt zu seiner Mietwohnung zu fahren, die noch unausgepackten Umzugskisten zu ignorieren und sich aufs Ohr zu hauen.

Aber ein kurzer Blick auf die Anruf-Erkennung sagte ihm, dass aus dem Plan wohl nichts werden würde.

Er holte tief Luft, drückte die Sprech taste und begrüßte seinen Chef. „Hi, Matt. Was gibt’s?“

„Tut mir leid, dass ich so spät noch anrufe. Habe ich dich geweckt?“

„Nein. Der Flug hatte Verspätung. Ich bin gerade auf dem Weg nach Hause.“

„Dann halt besser an.“

Das klang nicht gut.

Ein Bistro tauchte ein Stück weiter am Straßenrand auf und Jake bog in den Parkplatz ein, dankbar für die glückliche Fügung und die langen Öffnungszeiten des Cafés. Da die LED-Anzeige an seinem Armaturenbrett sich Mitternacht näherte

und er den Verdacht hatte, dass er in nächster Zeit erst einmal keinen Schlaf bekommen würde, war eine kräftige Dosis Koffein durchaus willkommen.

„Ich stelle mich gerade beim Durchfahrtschalter einer Raststätte an, um mir Kaffee zu holen.“ Er hielt hinter seinem Vordermann, der seine Bestellung aufgab.

„Gute Idee. Ist alles gut gelaufen?“

„Ja, wir hatten alles im Griff. Er konnte noch nicht mal einen Schuss abfeuern.“ Jemanden zu verhaften, der auf der Liste der gesuchten Personen der U.S. Marshals ganz oben stand, war immer eine schwierige Angelegenheit. Und wie Jake erwartet hatte, war Ray Carlson – für den es Haftbefehle wegen Mord, Brandstiftung, Drogenhandel und Verstößen gegen das Waffengesetz gab – den Einsatz aller Deputy Marshals der Spezialeinheit wert gewesen.

„Gut. So mögen wir unsere Verhaftungen. Hör zu, es tut mir leid, dass ich dich gleich wieder in eine schwierige Sache reinziehe, bevor du verschnaufen kannst, aber Todd ist gerade zu einem Scharfschützentraining nach Camp Beauregard aufgebrochen.“

Das bedeutete, dass Matt offensichtlich der Meinung war, der Job müsse von der Spezialeinheit erledigt werden. Todd war nämlich das einzige andere Mitglied der Spezialeinheit im Bundesstaat Louisiana, das in St. Louis stationiert war.

„Was für ein Problem gibt es denn?“ Jake zog ein kleines Notizbuch aus seiner Tasche und schlug es auf, während er den Wagen im Blick behielt.

„Es gab heute Abend einen Mordversuch im Haus einer Bundesrichterin. Auf die Schwester der Richterin wurde geschossen. Sie lebt, aber es sieht nicht gut aus. Bis wir wissen, was passiert ist, will ich rund um die Uhr Personenschutz für die Richterin. Und ich möchte, dass du den Einsatz leitest.“

Nicht zum ersten Mal wünschte sich Jake, er hätte vor seinem Umzug nach St. Louis mehr Vorbereitungszeit gehabt. Jake kannte nur wenige von den Richtern hier, die vom Marshals

Service beschützt wurden. Aber kaum war er vor zwei Wochen in der Stadt angekommen, war er schon mit dem Carlson-Fall betraut worden. Und während der sechs Monate, die er vorher im Irak verbracht hatte, war er damit beschäftigt gewesen, die Gerichts- und Zeugensicherheit in dem Land zu verbessern – und am Leben zu bleiben. Zukünftige Aufträge in der Heimat hatte er da nicht im Blick gehabt.

„Wer ist die Richterin?“ Jake nahm seinen Stift und überlegte, dass er jetzt von Matt die Eckdaten bekommen und sie später noch durch eigene Nachforschungen ergänzen konnte.

„Elizabeth Michaels.“

Sein Atem stockte.

Liz Michaels? Dougs Frau?

Nein, das konnte nicht dieselbe Person sein.

Oder doch?

Während die Frage noch in seinen Gedanken nachhallte, hatte er das dumpfe Gefühl, dass er die Antwort schon kannte.

„Jake? Bist du noch da?“

„Klar.“ Er holte tief Luft und versuchte, so unbeteiligt wie möglich zu klingen. „Ich habe meine Hausaufgaben in Bezug auf die Richter im achten Bezirk noch nicht gemacht, aber der Name kommt mir bekannt vor. Ich kannte vor Jahren eine Anwältin aus Jefferson City, die Liz Michaels hieß.“

Das Auto vor Jake fuhr an und er ließ seinen Wagen vor das Fenster rollen, um seine Bestellung aufzugeben.

„Genau die. Sie hatte dort eine Privatkanzlei, dann war sie drei Jahre lang Richterin am Berufungsgericht. Sie wurde vor vier Monaten ans Bundesgericht berufen.“

Jakes Kiefermuskeln verhärteten sich. Er schaltete sein Telefon stumm und wandte sich an die Bedienung hinter dem Schalter. „Einen großen Americano bitte. Und tun Sie ruhig noch einen extra Schuss Espresso dazu.“

Das Schweigen hielt an, während er in seinem Portemonnaie kramte, und als Matt schließlich das Gespräch wieder aufnahm,

konnte Jake am Tonfall seines Chefs hören, dass er die Stirn runzelte.

„Gibt es da ein Problem?“

Ja. Ein großes sogar.

Er würde lieber wieder in den Irak gehen, als für den Personenschutz von Liz Michaels zuständig zu sein.

Aber es gab nur eine Antwort, die ein Profi auf diese Frage geben konnte.

„Nein. Kein Problem.“

„Gut. Ich schicke dir eine Ablösung, sobald wir die Sache organisiert haben. Aber ich möchte, dass du dich während der ersten vierundzwanzig Stunden immer in ihrer Nähe aufhältst. Ich schicke dir Spence rüber, er kann dir helfen.“

„In Ordnung. Wo ist sie jetzt?“

„St. John's. Es war das beste Traumazentrum, das in der Nähe lag. Zwei Polizeibeamte sind bei ihr in der Notaufnahme. Sie bleiben dort, bis du kommst. Wann wirst du da sein können?“

Jake fuhr vom Parkplatz hinunter und lenkte den Wagen in westlicher Richtung auf die Interstate 64.

„Zehn, fünfzehn Minuten höchstens.“

„Ich melde mich wieder.“

Das Gespräch wurde beendet.

Nachdem er den BlackBerry wieder in die Gürteltasche geschoben hatte, griff Jake nach dem Becher und nahm einen großen Schluck von dem starken Kaffee. Und dann noch einen.

Es würde eine lange, unangenehme Nacht werden.

\* \* \*

Vierzehn Minuten später, als das Koffein des Espressos anfang seine Müdigkeit zu vertreiben, fand Jake einen Parkplatz in der Nähe der Notaufnahme und lief an den Übertragungswagen der Medien vorbei. Er zog nur ein paar desinteressierte Blicke

der Nachrichtenteams auf sich, die in der kühlen Oktobernacht warteten. In Jeans, einem zerknitterten Baumwollhemd, einer abgewetzten Lederjacke und mit einem seit vierundzwanzig Stunden unrasierten Gesicht war er wohl nicht der Aufmerksamkeit der Reporter würdig.

Sie hätten ihre Meinung vielleicht geändert, wenn sie die Springfield-Pistole mit 45er Kaliber im Halfter an seinem Gürtel gesehen hätten.

Im Gegensatz zu den Medien widmeten die Polizeibeamten am Eingang ihm ihre ganze Aufmerksamkeit, als er näher kam.

Mit der Hand in der Nähe seiner Waffe trat der ältere der beiden Beamten auf ihn zu. „Kann ich Ihnen helfen, Sir?“

„Deputy Marshal Jake Taylor.“ Er hatte seine Marke bereits aus der Tasche gezogen und klappte sie jetzt auf.

Der Polizist begutachtete den Ausweis und nickte dann. „Man hat uns gesagt, dass Sie kommen. Ihr Bruder wartet auf Sie mit den nötigen Informationen. Ich bringe Sie hin.“ Er ging voran ins Krankenhaus, nachdem er seinem Kollegen ein Zeichen gegeben hatte, seinen Platz an der Tür einzunehmen.

Cole war also mit diesem Fall betraut. Das bedeutete, dass das Verbrechen im Zuständigkeitsbereich der Bezirkspolizei geschehen war. Wenigstens das war eine gute Nachricht. Sein Bruder war ein hervorragender Kriminalbeamter. Aber Jake hätte sich für ihr erstes Zusammentreffen seit seiner Ankunft in St. Louis einen netteren Ort vorstellen können. Einen, an dem es Pizza und viel zu lachen gab.

Eine mitternächtliche Begegnung in der Notaufnahme war meilenweit von dieser Vorstellung entfernt.

Während Jake dem Beamten durch die hell erleuchteten Gänge folgte, musste er blinzeln, weil seine Augen sich von der Dunkelheit der realen Welt auf eine Welt einstellen mussten, die niemals schlief. Die Säure des Kaffees brodelte in seinem Magen und er verspürte ein leichtes Gefühl der Übelkeit.

Er hasste Krankenhäuser. Seit vier Jahren tat er das. Und wenn

er einen Bogen um dieses hier hätte machen können, hätte er es getan.

Aus mehreren Gründen.

Auf einen von diesen Gründen fiel sein Blick, als sie an einer Tür vorbeikamen, vor der zwei weitere Polizisten standen. Obwohl sein Blick durch die Tür nur flüchtig war und er sie seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte, fiel es Jake nicht schwer, die Person in diesem Raum zu erkennen.

Liz Michaels hatte sich offenbar kaum verändert. Sie hatte immer noch dieselben langen honigblonden Haare mit Seitenscheitel. Dieselbe sportliche Figur, fast ein wenig zu dünn. Dieselbe Vorliebe für klassische, elegante Kleidung. Nur dass die cremefarbene Seidenbluse, die in einer dunkelbraunen Stoffhose steckte, diesmal dunkle Flecken an den Manschetten hatte und Spritzer auf der Vorderseite.

Blut.

Ihre Haltung zeugte von einer ungewohnten Niederlage. Er hatte Liz Michaels eigentlich als optimistischen, siegessicheren Typ in Erinnerung. An diesem Abend war von diesem Selbstbewusstsein nichts zu sehen. Sie saß mit gesenktem Kopf da, die Augen geschlossen und die Hände gefaltet, während ihre Ellenbogen auf den Armlehnen des Plastikstuhls ruhten. Ihre Wangen waren ganz und gar farblos.

Beinahe tat sie ihm leid.

„Detective? Marshal Taylor ist hier.“

Ihm wurde plötzlich bewusst, dass er seine Schritte automatisch verlangsamt hatte, als er an dem Zimmer vorbeigegangen war, doch jetzt ging er wieder schneller, auf seinen Bruder zu, der ein paar Meter entfernt wartete.

Cole hob zur Begrüßung seinen Kaffeebecher aus Pappe und grinste schief, als der Polizeibeamte wieder an seinen Posten zurückging. „Willkommen in St. Louis.“

Sarkasmus zuckte um Jakes Mundwinkel. „Vielen Dank. Ich wäre lieber zu Hause im Bett.“

„Geht mir genauso.“ Cole sah ihn skeptisch an. „Aber ich muss zugeben, dass du den Schlaf dringender brauchst als ich. Deutlich dringender sogar. Das liegt bestimmt an deinem fortgeschrittenen Alter.“

„Ich bin nur drei Jahre älter als du.“

„Ja. Aber achtunddreißig ist viel näher an vierzig als fünfunddreißig.“ Cole grinste. „Wieso hast du mir nicht gesagt, dass du wieder hier bist?“

„Ich bin erst vor einer Stunde gelandet.“

Cole zog eine Grimasse. „Autsch. Ich vermute, du hast auf dem Rückflug kein Auge zugemacht?“

„Stimmt.“ Wie sie beide wussten, war es bewaffneten Marshals nicht erlaubt, in einem Flugzeug ein Nickerchen zu machen.

„Wann hast du das letzte Mal geschlafen?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“ Jake musterte seinen Bruder. Coles dunkles Haar sah ein bisschen unordentlich aus und das weiße Hemd unter seinem Sakko hatte seine Fassung weitgehend verloren. „Du siehst auch so aus, als hättest du einen langen Tag hinter dir.“

„Deshalb verdienen wir ja so viel Geld, stimmt’s?“ Cole zog spöttisch einen Mundwinkel hoch und hob erneut seinen Becher. „Willst du Kaffee?“

„Ich hatte einen Americano mit drei Espressi auf dem Weg hierher, danke.“

„Kluge Entscheidung. Du wirst ihn brauchen.“ Er trank einen letzten Schluck und zog eine Grimasse. „Und ich dachte schon, der Kaffee im Büro sei schlecht.“ Er warf den Becher in einen Mülleimer in der Nähe und zeigte auf einen im Dunkeln liegenden Raum. „Wir haben noch nicht viel, aber da drin kann ich dir die wichtigsten Informationen geben.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, trat er ein, schaltete das Licht an und schloss die Tür hinter Jake. Nachdem er sich auf einem der beiden Plastikstühle niedergelassen hatte, zog er ein kleines Notizbuch aus seiner Tasche. „Mach es dir bequem.“

Jake betrachtete skeptisch den harten Stuhl. „Ja, klar.“

„Ich verstehe, was du meinst.“ Cole veränderte die Position auf seinem Stuhl. „Sie sollten die Leute, die diese Dinger entwerfen, dazu zwingen, jeden Tag selbst eine Stunde lang darauf zu sitzen.“

Jake setzte sich und atmete resigniert aus. „Okay. Was haben wir?“

„Richterin Michaels zufolge kam sie gegen halb acht vom Gericht nach Hause, wie üblich. Sie sah nach ihrer Schwester, die sich hingelegt hatte. Die Schwester stand auf und die Richterin lief über die Straße, um ein FedEx-Paket abzuholen, das bei einem Nachbarn abgegeben worden war. Sie war ungefähr zehn Minuten lang weg. Ihr Nachbar trug das schwere Paket für sie rüber, und nachdem er wieder gegangen war, fand sie im Wohnzimmer ihre Schwester zusammengesunken auf dem Sofa vor dem Fernseher sitzen. Sie war von hinten aus kurzer Distanz in den Kopf geschossen worden.“

Jake presste die Lippen zusammen. Keine schöne Vorstellung. Kein Wunder, dass Liz unter Schock stand.

„Irgendwelche Verdächtigen?“

„Der Mann der Schwester. Richterin Michaels sagt, er sei gewalttätig gewesen und sie habe ihre Schwester seit Jahren gedrängt, ihn zu verlassen. Was sie jetzt endlich getan hat. Gestern. Nachdem er sie wieder verprügelt hatte. Wir haben die zuständige Polizei in Springfield informiert und sie waren bei ihr zu Hause. Der Mann war nicht da. Vor etwa einer Stunde haben wir eine Fahndung rausgegeben.“

Jake runzelte die Stirn. Ein gewalttätiger Ehemann, der wütend genug war, um seine Frau zu töten, könnte auch Rache üben an der Frau, die ihr Zuflucht geboten hatte.

Cole erriet offenbar seine Gedanken. „Das haben wir uns auch gedacht.“ Er steckte sein Notizbuch wieder ein. „Und glaub mir, wir sind heilfroh, dass wir die gute Richterin dir und deinen Jungs übergeben können.“



„Na, vielen Dank.“ Jede winzige Hoffnung, heute Nacht noch ein Auge zuzutun, löste sich in Luft auf. „Wie geht es der Schwester?“

„Ihr Zustand ist kritisch. Unwahrscheinlich, dass sie durchkommt. Sie ist gerade im OP. Wir haben die Richterin hierbehalten, anstatt sie ins Wartezimmer der Chirurgie zu bringen, weil die Räume hier besser zu bewachen sind.“ Er stand auf. „Ich muss ihr noch ein paar Fragen stellen. Da kann ich euch gleich miteinander bekannt machen.“

„Wir kennen uns.“ Jake erhob sich ebenfalls. „Sie ist die Frau von Doug Stafford.“

„Ach was!“ Cole zog erstaunt die Augenbrauen hoch. „Diese Verbindung habe ich gar nicht hergestellt.“

„Warum solltest du auch? Michaels ist kein ungewöhnlicher Name. Und ich glaube kaum, dass ich sie dir gegenüber öfter erwähnt habe.“

„Na, jedenfalls kennt ihr euch. Das macht die Sache vielleicht einfacher.“

Jake ließ die Bemerkung seines Bruders unkommentiert. Er hatte Cole nie gesagt, was er von Dougs Frau hielt.

Aber als er seinem Bruder über den Flur folgte, war *einfach* nicht gerade das Wort, das ihm zu diesem Auftrag einfiel.

Nicht einmal ansatzweise.

\* \* \*

*Das kann doch alles nicht wahr sein!*

Die Ellenbogen auf die Armlehnen des unbequemen Plastikstuhls gestützt, beugte sich Liz vor und massierte ihre Schläfen. Sie kam sich vor, als wäre sie in eine Episode von *X-Factor: Das Unfassbare* geraten. Vor fünf Stunden hatten sie und ihre Schwester vorgehabt, zusammen Spaghetti zu essen.

Und jetzt kämpfte Stephanie um ihr Leben.

Wegen einer Schussverletzung.

Es war absurd.

Aber sie war am Leben, Gott sei Dank. Sie wäre es wohl nicht mehr, wenn sie nicht im letzten Moment etwas hinter sich gespürt und ihre Position ein wenig verändert hätte. Wenigstens war das die Vermutung des Arztes, der vor Stunden mit ihr gesprochen und sie dann allein zurückgelassen hatte. Und jetzt wartete sie. Und machte sich Sorgen. Und beklagte den Tag, an dem Stephanie ihr Ja-Wort diesem Alan Long gegeben hatte.

Sie hoffte, dass er für den Rest seines elenden Lebens im Gefängnis verrotten würde, wenn die Polizei ihn erst einmal gefasst hatte.

Eine Welle der Wut stieg in ihr auf und sie erhob sich ruckartig von ihrem Stuhl, sodass der diensthabende Polizeibeamte an der Tür zusammenzuckte.

„Alles in Ordnung, Ma'am?“ Er sah sie besorgt an und hielt die halb geöffnete Tür mit einer Hand fest, um ihr den Weg zu versperren.

Das machte sie noch wütender. Was für eine dämliche Frage war das denn? Es wäre nur dann alles in Ordnung, wenn sie die Uhr zurückdrehen könnte. Den Tag noch einmal anfangen. Die schlimmen Dinge einfach ausradieren.

Aber nichts von all dem würde geschehen. Und dafür konnte der junge Polizist nichts.

„Möchten Sie vielleicht etwas Kaltes zu trinken oder einen Kaffee, Ma'am?“

Mit hängenden Schultern sank sie wieder auf ihren Stuhl. „Kaffee wäre gut.“

*Und vielleicht können Sie bei der Gelegenheit ein Wunder mitbringen.*

Zwei Minuten später, als die Tür erneut aufging, erwartete sie den Kaffee, aber stattdessen trat der Detective von der Kriminalpolizei ein. Sie versuchte sich an seinen Namen zu erinnern, aber als es ihr nicht gelang, gab sie den Versuch auf. Wenn er ihr gesagt hatte, wie er hieß, hatte sie es vergessen. Außerdem war

sie nicht in der Stimmung, noch einmal mit ihm zu sprechen. Sie hatte ihm schon alles erzählt, was sie wusste.

„Ich habe noch ein paar Fragen, Ma'am. Und ich wollte Ihnen Bescheid sagen, dass die U.S. Marshals von jetzt an für Ihre Sicherheit zuständig sind.“

Liz wusste, dass ein solcher Personenschutz für Bundesrichter Vorschrift war. Sie hätte sich nur nie träumen lassen, dass sie ihn jemals benötigen würde. Und sie war sich auch jetzt nicht sicher, dass sie beschützt werden musste. Alan hatte offensichtlich ...

Ihr Gedankengang entgleiste, als ein großer dunkelhaariger Mann hinter dem Detective den Raum betrat.

Jake Taylor.

Der beste Studienfreund ihres Mannes.

Noch ein Schock an diesem Tag.

Obwohl ihre Wege sich nur zweimal gekreuzt hatten – einmal, als er Trauzeuge bei ihrer Hochzeit gewesen war, und das zweite Mal bei Dougs Beerdigung vor fünf Jahren –, hätte sie diese ausdrucksstarken braunen Augen und seine eindrucksvolle Erscheinung sofort wiedererkannt.

Sie erinnerte sich auch an seinen leidenschaftslosen Blick. Er hatte immer noch die gleich unterkühlte, distanzierte Art, die er ihr gegenüber bei der Trauerfeier für Doug an den Tag gelegt hatte. Im Laufe der Jahre war sie offenbar keinen Deut herzlicher geworden.

Sie hatte nie verstanden, was sie getan hatte, um diese Antipathie bei ihm auszulösen – und sie hatte längst aufgegeben, es herauszufinden. Die wichtigere Frage war, was er in St. Louis machte.

„Wie ich höre, kennen Sie meinen Bruder Jake“, sagte der Kriminalbeamte.

Der große dunkelhaarige Beamte und Jake waren also Brüder. Sie musterte die beiden und sah jetzt auch die offensichtliche Ähnlichkeit, als sie nebeneinander standen. Sie hatten den gleichen ganzjährig gebräunten Teint, das gleiche kantige Kinn, die

gleiche sportliche Figur – obwohl der Detective ein paar Zentimeter kleiner war als Jakes ein Meter fünfundachtzig.

„Ja. Hallo, Jake.“

„Liz.“

Der Polizist kam mit ihrem Kaffee zurück und drängte sich an den beiden anderen Männern im Zimmer vorbei, das plötzlich überfüllt wirkte. „Ich hoffe, schwarz ist in Ordnung.“

„Ja, danke.“

Als sie die Hand nach dem Becher ausstreckte, sah sie, wie Jakes Blick zu den Flecken auf ihrer langärmeligen Bluse wanderte.

Sie hatte den ganzen Abend über versucht, sie zu ignorieren. Und sie gab sich Mühe, es auch jetzt zu tun, als sie den Kaffee entgegennahm. Aber sie konnte das Zittern ihrer Finger nicht verhindern, und die dampfende Flüssigkeit schwappte gefährlich nah an den Rand des Bechers. Sie schlang beide Hände um den dünnwandigen Becher.

Als der junge Polizist gegangen war, sprach der Detective wieder. „Jake wird sich um Ihre Sicherheit kümmern.“

Sie balancierte den Becher vorsichtig auf ihrem Schoß. „Warum? Der Mann meiner Schwester hat doch erreicht, was er wollte.“ Bitterkeit verlieh ihren Worten Schärfe.

Die Männer sahen einander an und der Kriminalbeamte zog den einzigen Stuhl im Raum näher an ihren heran. „Willst du dir einen Stuhl holen? Draußen im Flur sind noch welche.“ Er blickte mit hochgezogenen Augenbrauen in Jakes Richtung.

„Ich stehe lieber.“

Jake lehnte sich mit einer Schulter an die Wand, verschränkte die Arme vor der Brust und blickte auf sie hinunter.

„Es wäre uns lieber, wenn Sie Personenschutz hätten, bis wir den Mann Ihrer Schwester gefasst haben“, erklärte ihr der Detective, während er sich setzte.

Liz verdaute seine Bemerkung. „Sie meinen, er könnte hinter *mir* her sein?“

„Es ist möglich. Sie haben seiner Frau Zuflucht geboten. Er hat ganz eindeutig ein Aggressionsproblem. Wenn er der Täter ist, hat er schon einmal getötet – oder es zumindest versucht. Ich bezweifle, dass er beim zweiten Mal zögern würde.“

Sie dachte darüber nach und versuchte, ihren betäubten Verstand in logische Bahnen zu lenken. „Wenn er mich auch töten wollte, warum hat er uns dann nicht beide gleichzeitig erledigt?“

Der Detective zuckte mit den Schultern. „Es könnte sein, dass er auf Ihre Rückkehr gewartet und dann den Nachbarn gesehen hat, der mit Ihnen zusammen auf das Haus zugeht. Oder etwas hat ihn verschreckt. Das werden wir erst wissen, wenn wir ihn gefunden haben.“

Jake hatte während der Unterredung geschwiegen, und sie blickte zu ihm hinauf. In dem kleinen Zimmer wirkte er noch größer, und er sah aus wie ein Habicht, der darauf wartete, auf seine Beute herabzustürzen. Nun erst bemerkte sie die Schatten der Erschöpfung unter seinen Augen, seine zerknitterte Kleidung und die Bartstoppeln an seinem Kinn. Das ungepflegte Aussehen passte nicht zu ihm. Es konnte nur bedeuten, dass er einen langen Tag hinter sich hatte.

Aber sein Blick war wachsam. Konzentriert. Messerscharf. So wie sie ihn in Erinnerung hatte.

„Gibt es in deinem Haus Überwachungskameras?“, fragte er.

„Nein.“

„Wie sieht es in den Nachbarhäusern mit Kameras aus, Cole?“

Cole. Liz speicherte den Namen ab, während sie einen vorsichtigen Schluck von dem zu heißen Kaffee trank.

„Haben wir bereits überprüft. Nichts. Richterin Michaels, fällt Ihnen noch irgendjemand anders ein, der vielleicht ein Interesse am Tod Ihrer Schwester haben könnte?“

„Nein. Stephanie ist einer der freundlichsten, liebenswertesten Menschen, die ich kenne.“ Sie blinzelte, um die plötzliche Trübung ihrer Augen zu verschleppen. „Der Einzige, der sie jemals schlecht behandelt hat, ist Alan. Ich versuche schon lange, sie

davon zu überzeugen, dass sie ihn verlässt. Aber sie sagte immer, er sei eigentlich ein guter Mensch und könne nichts für diese Wutausbrüche, die er von Zeit zu Zeit hat.“

Sie kramte in ihrer Hosentasche nach einem Taschentuch. „Sie hat ihn nur deshalb schließlich doch verlassen, weil sie erfahren hat, dass sie schwanger ist und sie Angst um ihr Baby hatte.“ Ihre Stimme brach und eine Träne rann über ihre Wange. Sie wischte sie fort und knüllte das Taschentuch in ihrer Hand zusammen.

„Gehen wir einen Moment lang davon aus, dass Ihre Schwester gar nicht das eigentliche Ziel war.“ Cole beugte sich näher, seine Haltung angespannt. „Gibt es im Haus irgendetwas, das so wichtig ist, dass man dafür tötet?“

„Sie glauben, ein Raub könnte das Motiv sein?“ Liz blinzelte, sichtlich verblüfft über diesen Gedanken.

„Wir müssen jede Möglichkeit in Erwägung ziehen.“

Sie kaute auf ihrer Unterlippe und dachte über die Frage nach, dann schüttelte sie den Kopf. „Nein. Ich habe zwar ein paar Akten für einen anstehenden Prozess mit nach Hause gebracht, aber da stand nichts Geheimes oder Belastendes drin. Und ich habe nicht viele persönliche Dinge, die besonders wertvoll sind.“

„Wir möchten, dass Sie, sobald die Spurensicherung fertig ist, nachsehen, ob etwas fehlt. Irgendwann im Lauf des morgigen Tages.“

Sie spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich. „Ich bin nicht sicher, dass ich ...“ Ihre Stimme klang erstickt und sie schluckte. „Ins Haus zurückzugehen, wird mir sehr schwer fallen.“

„Das verstehe ich. Aber wenn der Mann Ihrer Schwester ein Alibi hat, müssen wir andere Motive in Erwägung ziehen.“ Cole erhob sich. „Wenn Ihnen noch etwas einfällt, was die heutigen Ereignisse betrifft, sagen Sie es Jake und er informiert mich dann.“

„Ist gut.“

Die letzte Bemerkung des Detectivs war an seinen Bruder gerichtet. „Ich melde mich.“

Sie blickte ihm nach, als er ging und die Tür hinter sich halb zuzog.

Mehrere Sekunden des Schweigens verstrichen. Der beste Freund ihres Mannes blieb stehen, sein Blick undurchdringlich.

„Das mit deiner Schwester tut mir leid.“

„Danke.“ Sie kam sich vor wie ein Insekt unter einem Mikroskop, und so zeigte sie auf den Stuhl, auf dem Cole gerade gegessen hatte. „Setz dich doch. Es wird eine lange Nacht.“

Nach kurzem Zögern stieß er sich von der Wand ab, zog den Stuhl ein Stück von ihrem fort und ließ sich darauffallen.

Wieder schwiegen sie. Liz war nicht nach Smalltalk zumute, aber die Stille im Raum war ihr unangenehm. „Ich dachte, du wärst in Washington stationiert.“

„War ich auch. Aber sie brauchten hier Unterstützung, und da habe ich mich freiwillig gemeldet. Familienbande und so. Ich bin erst vor zwei Wochen hergezogen.“

Typisch, dass sie so ein Pech hatte.

„Hat Jennifer hier eine Stelle als ... Lehrerin gefunden?“ Sie brauchte einen Augenblick, um sich an den Beruf der Frau zu erinnern, die sie nie persönlich kennengelernt hatte. Sie hatte immer bedauert, dass sie vor sechs Jahren nicht mit Doug zu der Hochzeit in Virginia hatte fahren können, nachdem bei einem Fall, den sie vertrat, kurz vor Prozessbeginn neues Beweismaterial aufgetaucht war. Es grauste ihr noch immer, wenn sie an diese höllische Woche mit ihren Zwanzig-Stunden-Tagen zurückdachte.

Ein Muskel zuckte in seiner Wange. „Jen ist vor vier Jahren gestorben.“

Wieder verspürte sie einen Schock. „Ich wusste nicht ... ich hatte keine Ahnung. Das tut mir leid.“

„Mir auch.“ Die Worte klangen rau, und er räusperte sich.

„War es eine Krankheit?“

„Nein. Eine Kopfverletzung nach einem Skiunfall.“ Er rutschte auf seinem Stuhl herum. „Gibt es Neuigkeiten von deiner Schwester?“

Sie verstand den Wink. Themenwechsel.

„Nein. Sie ist schon seit Stunden im OP. Ich wollte einen der Polizisten fragen, ob er ...“

Die Worte blieben ihr in der Kehle stecken, als ein Mann in den Vierzigern im Operationskittel die Tür öffnete und eintrat. Jake erhob sich sofort und trat vor sie.

„Ist schon in Ordnung“, sagte sie. „Das ist Dr. Lawrence. Der Chirurg.“

Seine Haltung entspannte sich ein wenig.

„Ich warte draußen.“ Er machte einen Schritt in Richtung Tür.

„Du brauchst nicht zu gehen.“ Sie schluckte und versuchte gegen das Zittern in ihrer Stimme anzukämpfen. Was auch immer der Arzt zu sagen hatte, sie wollte nicht damit allein gelassen werden. Trotz Jakes Distanziertheit war seine Anwesenheit irgendwie tröstlich.

Er zögerte, eine Hand an der Tür, dann ließ er die Hand sinken und zeigte auf den leeren Stuhl. „Setzen Sie sich, Doktor. Ich gehe davon aus, dass Sie einen langen Tag hinter sich haben.“

„Danke, das habe ich wirklich.“ Der Mann schob den Stuhl näher zu ihrem hin und setzte sich mit müdem Blick.

Angesichts seiner düsteren Miene stockte Liz das Herz und sie versuchte, sich zu wappnen. Auch wenn er noch kein Wort gesagt hatte, wusste sie schon, wie die Botschaft unterm Strich aussah.

Es sah übel aus.